Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 119 (1951)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 30. August 1951 — 119. Jahrgang • Nr. 35

Inhaltsverzeichnis: Mysterienfeier — Eine einstige Klosterniederlassung in Malters — Ewige Werte — Hochamtkrise und Hochamtgestaltung — Naturwissenschaftliche Tatsachen aus der Genesis gegen allgemeine Entwicklung — Ein Wegweiser durch Kunst und Wissenschaft — Rechtes Verständnis und Liebe für die heilige Liturgie — Um die Migros — Rezensionen

Mysterienfeier

I.

Unerwartet plötzlich kam, was viele seit Jahren wünschten und andere vielleicht fürchteten: die neue provisorische Bestimmung über die Feier der heiligen Osternacht.

Die verschiedenartige diesjährige Gestaltung der heiligen Osterliturgie zeigt deutlich, daß man hierzulande zu wenig darauf vorbereitet war und daß manchenorts schwebende Bedenken bestehen. Die einen hielten sich an die bisherige Ordnung; einige allerdings mit gewissen Vereinfachungen aus der neuen Osterliturgie; andere hielten die vorgesehene nächtliche Liturgie. Aber auch hier zeigten sich in Theorie und Praxis Differenzen und Unklarheiten. Man war sich nicht einmal klar und einig, ob es eigentlich eine Liturgie des Karsamstags oder des heiligen Ostertages sein soll. Die römische Bestimmung ist zwar klar und entspricht dem Wesen der Sache. Die heilige Meßfeier gehört zum heiligen Ostertag. Sie soll daher erst um Mitternacht beginnen. Deshalb — und nur in diesem Fall — liegt in ihrer Mitfeier auch die Erfüllung der Sonntagspflicht. Dennoch wurde auch die Idee vertreten, um Mitternacht soll die ganze Feier abgeschlossen sein. Wenn man diese Möglichkeit aus den Worten des Dekretes, die heilige Messe solle «circa mediam noctem» beginnen, interpretieren wollte, hat man dabei wohl zuviel in diesem Wörtchen «circa» gesehen. Das will kaum sagen, daß es nicht darauf ankomme, ob die heilige Ostermesse vor Mitternacht, am Samstag gefeiert werde, oder nach Mitternacht, am heiligen Ostermorgen. Das heißt wohl nur, man solle den Beginn der Zeremonien so ansetzen, daß ungefähr um Mitternacht die hl. Meßfeier beginnen kann; auf die Minute genau kann man die Dauer der vorhergehenden heiligen Handlungen nicht bestimmen, und auf die Minute kommt es offenbar auch für den Beginn des Osteramtes nicht an. Bei dieser Gestaltung haben die teilnehmenden Gläubigen die Sonntagspflicht erfüllt, nicht nur schlechthin, um dem Recht Genüge zu leisten, sondern in einem vorzüglichen Sinn. Wer die ganze nächtliche Osterfeier begeht, hat sicher noch vollkommener Ostern gefeiert, als wer im Verlaufe der sog. «Vormesse» zum vormittäglichen Amt erscheint. Übrigens haben verschiedene Pfarreien bestätigt, daß trotz gutbesuchter mitternächtlicher Feier das Hochamt am Vormittag nicht weniger Teilnehmer aufwies als andere Jahre.

Andere hielten die Feier sonntags in der Frühe, was an sich sinnvoll ist und wohl auch praktisch sein könnte. Wieder andere möchten die Feier am Samstagabend an Stelle der bisherigen volkstümlichen Auferstehungsfeier, während andere gerade diese außerliturgische Osterfeier nicht missen möchten. Zu den Texten der Liturgie würde aber die bisherige Ordnung mit der Feier am Samstagmorgen noch besser passen als eine Feier am Samstagabend. Bis jetzt war die Feier einfach um einen Tag vorausgenommen, aber die Tageszeit paßte wenigstens einigermaßen; und das scheint wichtiger zu sein.

Die gleiche unterschiedliche Auffassung und Praxis zeigte sich z. B. auch in Österreich. In einzelnen Städten (z. B. Salzburg, Wien) feierten die einen Kirchen die Osterliturgie am Samstagmorgen, andere in der Nacht auf den Sonntag. Von hohen Persönlichkeiten wurde der Wunsch geäußert, die Feier möchte am Samstagabend gehalten und mit einem sakramentalen Segen bzw. einer Auferstehungsprozession beschlossen werden. Diese Kombination entspricht der dortigen Gepflogenheit häufiger Aussetzungsandachten. In Wien z. B. sei für jeden Abend in jeder Kirche feierliche Aussetzung des Allerheiligsten in der Monstranz vorgesehen. Einige Kirchen haben nun diese allabendliche (schwach besuchte) eucharistische Andacht durch die eigentliche Eucharistiefeier abgelöst und feiern jeden Abend das heilige Abendopfer, die Abendmesse.

Bedeutend besser war man in weiten Gegenden Deutschlands und Frankreichs vorbereitet, wo vielfach ein heißes und allgemeines Verlangen nach der Neuordnung rief, und wo an manchen Orten schon seit Jahren die nächtliche Osterliturgie unter großer Beteiligung gefeiert und tief erlebt wurde. Solche Berichte stammen zum Teil aus ausgesprochenen Arbeiterpfarreien großer Industrieorte.

Es erfordert viel Geschick, die psychologisch ungünstige Wirkung dieser verschiedenen diesjährigen Praxis zu überwinden. An die Beurteilung der Sachlage muß man notwendig mit Weite des Geistes und des Herzens herantreten. Man darf sich im Urteil über eine solch allgemeine Angelegenheit der Kirche nicht nur von örtlichen oder persönlichen Verhältnissen bestimmen lassen. Man darf auch nicht nur rein

praktische Gesichtspunkte heranziehen. Zudem soll man die Änderung nicht losgelöst für sich nehmen, sondern muß sie in die Gesamtgestaltung der Karwoche und des Ostertages hineinstellen, wo ideell und praktisch alles auf einander abgestimmt sein muß und darum die Änderung des einen auch noch andere Änderungen nach sich ziehen kann und wird.

II.

Die Bestimmung der Zeit ist aber nicht das Primäre in der ganzen Angelegenheit. Das Problem sitzt viel tiefer. Alle Änderungen hinsichtlich der Zeit nützen nichts, wenn die Sache nicht in ihrer Wurzel erfaßt und gelöst wird. Und das kann nur vom Begriff und Sinn der Mysterienfeier aus geschehen. Etwas vom Wesen der Mysterienfeier zu sagen und damit von der Wurzel her zur Lösung der in Diskussion stehenden und mit ihr verwandter Fragen beizutragen, ist hier mein eigentliches Anliegen.

In weiten Kreisen, besonders Deutschlands und Frankreichs, zeigt sich ein gebieterisches Verlangen nach einem vertieften Verständnis der christlichen Mysterien und einer sinnvollen Gestaltung der christlichen Mysterienfeier. Man verlangt ein klares Abrücken von der weitverbreiteten Praxis des «Persolvierens». Das Christentum soll wieder ganz und in erster Linie in seinem Mysteriencharakter, seinem sakramentalen Charakter erfaßt und gelebt werden.

Was ist es um diesen sakramentalen Charakter des Christentums?

1. Das griechische Wort «Mysterion» bedeutete dem Menschen der Antike in erster Linie eine geheime heilige Handlung, besonders Weihen, Initiationsriten; bisweilen bloß die dabei gebrauchten heiligen Formeln oder heiligen Gegenstände; schließlich auch eine geheimnisvolle Lehre. Die Lateiner gaben das griechische Wort mit «Sacramentum» wieder. Der Begriff des Mysterion-Sacramentum fand seinen Eingang auch ins Neue Testament und vor allem in die sakrale Sprache der Urkirche, und zwar sowohl im ursprünglichen Sinn von Mysterienfeier wie auch in der abgeleiteten Bedeutung von geheimnisvoller heiliger Lehre.

2. Im Mysterion-Sacramentum erscheint das unsichtbare Heilige im sichtbaren Zeichen, das Göttliche im Irdischen. Es ist eine Erscheinung des Heiligen, eine Epiphanie des Göttlichen: Theophania; ein Sichoffenbaren Gottes, ein Herantreten Gottes an den Menschen.

Christus ist die Haupterscheinung und Hauptoffenbarung Gottes im sichtbaren Zeichen: die Epiphanie des Sohnes Gottes in sichtbarer Menschennatur, die er sich personhaft einte. Darum nannte man Christus zur Zeit der Väter und der Scholastik das «Sacramentum principale», das Ur- und Hauptsakrament.

Die Hauptereignisse im Leben Jesu waren im Ganzen des Ursakramentes hervorragende Teiloffenbarungen im sichtbaren Zeichen. Deshalb nannte und nennt man sie Sacramenta Christi. Man sprach vom Sacramentum nativitatis Domini, vom Sacramentum paschale des Leidens und der Auferstehung des Herrn, vom Sacramentum der Himmelfahrt, usw.

Christus hat bestimmte rituelle Handlungen zur Vermittlung seiner Gnade eingesetzt. In diesen heiligen Riten offenbart sich wiederum und wirkt das Göttliche im sichtbaren Zeichen. Darum heißen auch diese Gnadenmittel Sakramente; es sind die sieben von Christus geschenkten Sakramente der Kirche. Sie sind ein einheitlicher Organismus von Mysterienhandlungen. Durch sie soll der einzelne Mensch am machtvollsten und objektivsten ins Göttliche einbezogen werden, und zwar nach den Hauptlinien des übernatürlichen Lebens, in Analogie zum natürlichen: Werden, Reifung und Erstarkung in Taufe, Firmung und Eucharistie, Heilung von Krankheit in der Buße, Ausklang des Pilgerlebens in der heiligen Ölung; dazu durch das Sakrament der Weihe und Ehe die Weihung für jene zwei Stände, die unmittelbare Bedeutung für den Fortbestand des geheimnishaften Leibes Christi auf Erden haben.

Unter ihnen ist die Eucharistie das Hauptsakrament. In ihm wird das Ursakrament, Christus, am vollkommensten gegenwärtig; in ihm wird von den Sacramenta Christi, den geheimnishaften und heilbringenden Ereignissen des Lebens Jesu, in erster Linie, aber nicht ausschließlich, das hauptsächlichste zugegen: das österliche Sakrament des Leidens und der Auferstehung.

So ist die christliche Religion in ihrer Grundlage und Grundstruktur Mysterien-Religion mit Mysterien-Kult. Das erweist und betätigt sich fortwährend vor allem im Sacramentum Eucharistiae, in der eucharistischen Kultfeier. Aber auch in den übrigen Sakramenten.

Immer traten von Zeit zu Zeit im Christentum selber häretische Strömungen an die Oberfläche, die das Mysterienhafte an ihm zurückdrängen wollten, bisweilen bis zur Eliminierung. Es war jeweils gewissermaßen ein Versuch, die Struktur des Christentums umzubiegen in ein bloßes Moralsystem, eine bloße Religion vergeistigter Ethik. Solche Strömungen wirkten sich nicht selten auch innerhalb der Kirche aus.

Heute besteht in der Theologie und manchenorts auch schon im Frömmigkeitsleben eine starke Strömung nach einem vertieften Verständnis des Mysteriums und einer sorgsameren Feier desselben als Eintauchen ins Mysterium Christi durch die sakramentale Kulthandlung. Das ist das Kernanliegen der liturgischen Erneuerungsbewegung. Es ist sehr wichtig, diesen Aspekt in der Theologie mehr auszubauen und ihn im Frömmigkeitsleben stärker zu berücksichtigen und sich auswirken zu lassen. Gott hat es nicht umsonst so angeordnet, daß uns ein Großteil wichtigster Gnaden auf sakramentale Weise, d. h. in einer Mysterienkulthandlung verliehen werde. Es entspricht das der Natur des

Eine einstige Klosterniederlassung in Malters

F. A. H. Nach Cysat (C. S. 163) verkaufte Herzog Otto dem Karthusenorden einen Hof zu Malters, genannt zu Vischenen, zu einem künftigen Kloster. Da aber das Kloster keinen Fortgang hatte, so setzte er es pfandweis dem Herrn Jost von Moos, Edelknecht zu Luzern, einem Amtmann und Burggrafen der Vogt- und Grafschaft Habsburg bei Luzern, 1334 für eine Schuld von 24 Mark Silber.

Daß dieses Kloster wirklich existierte, besagt das Protokoll der Streitsache zwischen Heinrich von Liebenstein, dem Almosner des Klosters Luzern, und dem Konvent desselben Klosters vom 7. Mai 1330. Darnach schuldete der genannte Almosner laut Jahrzeitbuch den Frauen von Malters drei Malter als Pension und drei Scheffel als Larga (freie Zugabe).

Es handelt sich also nicht um «Wald»-Schwestern wie man gesagt hat, sondern um adelige «Frauen», was im Ausdruck «Frauen» liegt. (Gfd. 38, 76.)

Damit bekommt Adolf Bürkli, der in seiner Geschichte von Malters an der Existenz einer klosterartigen Niederlassung in Malters durchaus festhielt, recht, daß er für die Überlieferung einstand.

Menschen als Leib-Seele-Wesen. Der heutige Mensch hat ein größeres Verständnis und Bedürfnis dafür, weil er vielfach weder einseitig intellektualistisch noch einseitig voluntaristisch, sondern ganzheitlich eingestellt ist, mehr als die Christen der unmittelbar hinter uns liegenden Zeit. Wir müssen daher theologisch und praktisch im Sinne der liturgischen Erneuerung das sakramentale Leben in der Kirche in vermehrtem Maße so erfassen und gestalten, daß es nicht nur wesentlich, sondern auch in seiner ganzen Ausgestaltung als Mysterienfeier uns entgegentritt und sich auswirkt. Der Heilige Vater ermahnt in der Enzyklika «Mediator Dei» eindringlich, auch in dieser Hinsicht, wenn immer möglich das Vollkommenere zu tun, z. B. bezüglich des Zusammenhanges von Opfer und Opfermahl (Spendung der hl. Kommunion innerhalb der heiligen Messe, nach der Kommunion des Priesters; Konsekration für die Gläubigen in jeder heiligen Messe).

Prof. Dr. R. Erni, Luzern

(Schluß folgt)

Ewige Werte

Die Stadt Catania in Süditalien konnte in diesem Jahre das XVII. Zentenar des glorreichen Martyriums ihrer Patronin St. Agatha begehen. Der Papst hatte zu den Zentenarfeierlichkeiten einen eigenen Kardinallegaten abgeordnet in der Person des Kardinals Piazza. Am Abend des Festtages von Mariä Himmelfahrt richtete der Hl. Vater eine Radiobotschaft an die Bevölkerung von Catania, nachdem er zuerst (es war 21 Uhr) von Castel Gandolfo aus die Monumentalstatue der Heiligen, die sich in der Nähe des Hafens auf dem Platze der Märtyrer erhebt, durch Betätigung eines elektrischen Kontaktes illuminiert hatte.

Im Vollzug des Aktes, so begann der Hl. Vater seine Ansprache, zu dem ihn ihre Frömmigkeit eingeladen zur Erhöhung der Feierlichkeit zu Ehren der glorreichen Patronin St. Agatha, war das, was sein Herz damit zu tun beabsichtigte und sie selber von ihr erwarteten, nicht eigentlich das Schauspiel eines jener Wunder der Naturwissenschaft, die heute mit neuer Stimme die wunderbare Größe Gottes besingen, welcher den Menschen die Vernunft gegeben hat, damit sie Nutzen zögen aus seinen machtvollen Werken (Ekkli. 28, 6). Was sie erwarteten und was es den Papst zu sagen drängt, ist etwas ganz anderes, nämlich der geistige Gehalt dieser symbolischen Handlung, welche das ehrwürdige Standbild der Patronin, das auf der uralten Säule als Palladium über der Stadt thront und immer gegenwärtiges Mahnmal für die Bürger, diesen Abend auf den Wink des Papstes illuminierte und auf sie aufmerksam macht mit Aug und Herz, wie vielleicht nie zuvor.

Das Licht, von dem das alte Bild erstrahlt diesen Abend in den Feierlichkeiten, ist nur ein bleicher Schein, der keinen Vergleich aushalten kann mit dem wunderbaren Lichte, das von dieser Heroin des christlichen Glaubensbekenntnisses, dieser Blutzeugin der ersten Verfolgungen ausstrahlt in die Geschichte der Kirchen des Abendlandes und des Morgenlandes, um ihrer unerschrockenen Standhaftigkeit im Glauben willen, um ihrer Liebe zu Christus willen, um ihrer Vorliebe für die Tugend willen, die sich um Jesu Christi willen offenbarte, das einzig wahre höchste Gut der Menschen.

Die Geschichte von Catania hat keine Erinnerungen, welche so die Zeit und Vergessenheit überwinden, wie das glorreiche Schicksal dieser Märtyrin, welches nach so vielen Jahrhunderten noch lebendig und dem Geiste gegenwärtig ist, eine Mahnung für das Leben, für den Glauben, für die Sittlichkeit, mit einer Evidenz und einer Eindrücklichkeit, die man vergeblich bei andern Heroen hienieden und bei anderen Ereignissen der Geschichte der Menschen sucht.

Im Flusse dieser Ereignisse hat sich das Gesicht aller Dinge in unablässigem Rhythmus und mit überraschender Leichtigkeit allüberall gewandelt: Regierungen und Gesetze, Werke und Einrichtungen, Gedanken- und Kulturströmungen, Überlieferungen und Zivilisation, alles ist ein ewiges Aufgehen und Untergehen, Werden und Vergehen, Sichbehaupten und Vergessenwerden. Unverändert bleibt nur das Ewige, d. h. das absolut Gute. Dieses absolut Gute und Ewige ist hienieden in den Werten gegeben, um deretwillen die hl. Agatha groß ist und lebt, in der Zeit und in der Ewigkeit.

Auch wenn von einigen Märtyrern nichts anderes bleiben würde als der Name in den Annalen der Menschheit und der Christenheit, so ist doch dieser Name, welcher die Konsistenz der Tugend hat, überliefert durch die Jahrhunderte, ein Licht, das nicht erlischt, eine Nahrung höheren Lebens für die Sterblichen, eine unüberwindliche Kraft zu Opfer und Heldentum, unendlich konsistenter als Marmor, Bronze und alles andere, das dazu dient, die Geschichte der Menschen, der Individuen, der Völker und der Nationen in der Zeit festzuhalten.

Die Werte, um deretwillen die Gestalt der hl. Agatha, einer der am meisten verehrten Heiligen des Altertums, lebt und sich in fast zweitausendjähriger Tradition erhalten hat, sind ihr unerschütterlicher Glaube, ihre heroische Stärke, ihre Passion für Jesus Christus. Um dieser Werte willen hat sie, die in den Augen der Welt Schwache, alles als Verlust erachtet, wie St. Paulus lehrte, im Vergleiche mit dem erhabenen Wissen um Jesus Christus, für den sie alles dahingab und als Kehricht betrachtete, um Christus zu gewinnen.

Catania ist Zeuge dieser Wahrheit in der Tatsache seiner heiligen Patronin, die als lebendig und wirksam empfunden wird in einem Leben, welches das irdische übersteigt, und der jedes Jahr triumphierend gehuldigt wird. Es muß heute mehr als je den überragenden Wert der christlichen Tugenden fühlen über alles das, was in der Welt den Namen der Größe, der Macht, des Glückes trägt. Es muß fühlen, daß es dem Menschen nur um dieser Tugenden willen verstattet ist, den Tod zu überwinden und ein unvergängliches Leben zu gewinnen, und auch jenseits des Todes zum Guten zu entflammen, auf daß das uns von Gott gegebene Leben immerwährend für die Wahrheit und für die Gerechtigkeit Zeugnis ablege und seine Frucht in der Zeit und über die Grenzen der Zeit hinaus zur Erbauung des Reiches Gottes auf Erden diene.

Ist das nicht in der Welt die eigentliche Aufgabe der grochen christlichen Familie auf ihrem Wege zur wahren Heimat? Ihre eigentliche zivilisatorische Sendung inmitten der Kontraste und Krisen, die sie durchschreitet? Wer wollte zu behaupten wagen, daß die Zivilisation im Kulte des irdischen Lebens besteht und nicht vielmehr in den Fortschritten des Geistes?

Das, was die christliche Welt heute für ihre Wiederherstellung nötig hat, ist die geistliche Haltung, die Rückkehr zu jenen moralischen und übernatürlichen Werten, welche die Mensch sooft in den Heiligen verherrlichen und im Leben verleugnen.

Der Elan des Glaubens und der Liebe, der im Namen der hl. Agatha Geist und Herz von Catania elektrisiert, muß diesen Werten und damit den Tugenden des Evangeliums gelten, welche das Mark des christlichen Glaubens darstellen, mit neuem Eifer, mit neuem feierlichem Schwur, wenn an-

ders der tiefere Sinn der großen Feierlichkeiten richtig verstanden werden soll. Das Leben, die beispielhafte christliche Haltung, das mutige Bekenntnis jenes Glaubens, für welchen die hl. Agatha im Martyrium ihre Unsterblichkeit errang und gewann, das ist das wahre, echte, angemessene Kriterium aufrichtiger Verehrung dieser glorreichen Blutzeugin, welche zum Panier des religiösen Lebens, den Bürgertugenden und des Patriotismus erhoben wird.

Die alte Säule, das ehrwürdige Bild, welches der Papst an diesem Abend mittels der Wellen erleuchtet hat, die dem Winke des Menschen gehorchen, zeigen den Augen der Welt den größten Wert der Zivilisation, den Glauben und die religiöse Frömmigkeit. Sie müssen aber eine feierliche Mahnung zur Konsequenz sein, ein lauter, immerwährender dringlicher Aufruf zu jener ewigen Weisheit, von welcher im Buche der Sprichwörter geschrieben steht, daß sie in der Öffentlichkeit ruft und auf den Plätzen ihre Stimme erhebt.

Zu Catania spricht diese Weisheit durch die glorreiche heilige Agatha. Wenn es sich vor dem Bilde seiner Patronin verneigt, hört es das erhabene Wort, das von ihrem Blute kommt und nicht altert mit den Zeiten. Es ist das ewige Wort Jesu Christi und seines Evangeliums. In ihm ist für jeden, für jede Familie, für die ganze Stadt das Geheimnis, die Bürgschaft, das Unterpfand des Glückes und der Größe gegeben. So lebt der Geist auf dem festen Felsen der Wahrheit und das Herz im Kulte der Gerechtigkeit und im Frieden, leben die Familien in der Ordnung, die von der Furcht Gottes stammt, wird das edle Catania in wahrer Zivilisation blühen und gedeihen.

Mit diesem Wunsche ruft der Hl. Vater unter den Auspizien der Königin der Märtyrer, welche in den Himmel aufgenommen und über alle Scharen der Heiligen erhoben worden ist, auf alle, auf die Bischöfe und Priester und auf die weltlichen Behörden, auf die Familien, auf die Kranken und die Jugend ganz besonders den Frieden Jesu Christi und den Reichtum der göttlichen Gnade herab und erteilte allen als neues Zeichen seines Wohlwollens aus innerstem Herzen den apostolischen Segen. A. Sch.

Hochamtkrise und Hochamtgestaltung

Referat von J. B. Hilber, Luzern
gehalten an der XIX. Generalversammlung des Diözesancäcilienvereins des Bistums Basel, in Bern, 1951

Wenn die heutige Generalversammlung, dieser erfreuliche Kongreß der Bannerträger Sankt Cäcilias, nicht nur eine festliche, sondern auch eine fruchtbare Synthese von Kirchenmusik und Aussprachen sein soll, dann ist es klar, daß unsere Reden allen billigen Phrasenschwall, alle selbstgenügsame Weihrauchentwicklung meiden müssen. Sie seien vielmehr Rechenschaftsberichte, welche den Mut haben zu unbestechlichen Bilanzen, sie seien Lichtpausanstalten, welche die unverwelklichen und gültigen Begriffe der musica sacra getreu und unverwischbar in die Herzen kopieren, sie seien vor allem Kundgebungen der Treue zu Gott und Kirche, zu unserer vornehmsten Aufgabe, der Pflege der heiligen Tonkunst im heiligen Raum.

Wir schreiben das Jahr 1951. Wir leben in einer Zeit der Spannungen und Erwartungen, der Krisen und Unruhen, der Prüfungen und Entscheidungen. Es ist eine «Zeit zwischen den Zeiten», der Mahnung und Warnung, der Scheidung und Entscheidung. In diesem Umbruch das Alte neu erfassen, das Erstarrte lebendig machen, das Angefaulte ausmerzen, das Neue sichten und einfügen, das ist die Parole unserer Zeit, das sei auch die Parole meiner Ausführungen. — Ich stelle sie unter den Segen unserer Patronin, der heiligen Cäcilia, und des Tagesheiligen, des alten Patrons der Kirchenmusik, Sankt Johannes des Täufers. Mögen meine Worte nicht «die Stimme eines Rufenden in der Wüste» sein, mögen sie vielmehr heilsam beunruhigen, herzhaft erwärmen, anregen zu froher Tat!

Unsere Tagung steht unter der Devise «Mediator Dei», jener Enzyklika, welche der heute glorreich regierende Papst Pius XII. vor vier Jahren, 1947, der katholischen Welt schenkte. Sie handelt von der heiligen Liturgie. — Es ist daher angemessen, ja zeitgemäß, die tiefschürfenden Ausführungen des Heiligen Vaters daraufhin zu untersuchen, was sie über eines unserer wichtigsten Tätigkeitsgebiete, das sonntägliche Hochamt, uns zu sagen haben. Wir betrachten zwei Punkte:

Hochamtkrise und Hochamtgestaltung

Ja, gibt es denn eine Hochamtkrise? Äußerlich gesehen sicher. Man redet allerorts vom mangelhaften Besuch des Hochamtes. Aber ist nicht dieser mangelhafte Besuch die Folge eines schlimmeren Übels, einer inneren Krise? Müssen wir uns, genau erforscht, nicht fragen, ob nicht im Laufe der Zeit unsere kirchenmusikalische Hochamtpraxis das innere und äußere Verhältnis zur Liturgie gelockert habe, ob nicht auch in unsern Kirchenchören das uralte «Non serviam!» (Ich will nicht dienen!) dann und wann, heimlich oder offen, gedacht und praktiziert wird? Diese innere Situation ist der Krisenherd. Unsere Hochämter sind vielfach nicht mehr lebendig, nicht mehr durchdacht, nicht mehr gemeinschaftskräftig genug. Darum fehlt ihnen die innere Attraktion, daher kommt der mangelhafte Besuch. Was soll denn im alten Sinne der Kirche das Hochamt sein? Es soll sein «die eucharistische Gemeinschaftsfeier der Pfarreifamilie». Also Gemeinschaft in Opfer, Gebet und Gesang. Alles im rechten, wohlabgewogenen Verhältnis zueinander. Nun hat aber die ewig gültige kirchliche Intention der Verherrlichung Gottes und der Erbauung der Gläubigen, die Addierung und Einschmelzung der drei «Partner»: Altar, Kirchenchor und Kirchenvolk, mehr und mehr einer oft kaum spürbaren, aber unvermerklich wachsenden Trennung Platz gemacht: Am Altar zelebriert der Priester die heilige Messe — Auf der Empore singt der Chor «die Messe» — Im Schiff pflegen die Gläubigen ihre Privatandacht. Gewiß, das kann alles unzweifelhaft fromm, kann liturgiebezogen gemeint sein — was heute und seit langem vielfach im Hochamt fehlt, ist

die lebendige Gemeinschaft!

Vielfach musiziert der Chor quasi für sich, im Sinne einer mehr oder weniger künstlerischen Meßaufführung, ohne feinere Rücksicht auf den Altar und die Einbeziehung der Gläubigen im Sinne der Gemeischaft. Und diese Gläubigen hören, soweit sie nicht durch ihre «Privatandacht» in Anspruch genommen sind, der «Meßaufführung» zu, sind also hierin mehr Publikum als Mitfeiernde. Wir musizieren allzusehr über die Köpfe hinweg, vielleicht nicht über die Ohren hin-

weg, vielfach jedoch, ohne die Seelen zu treffen. Und doch wäre gerade das das Wichtigste (dabei geben wir uns doch redlich Mühe, bauen das Repertoire aus, bringen Opfer an Zeit und Arbeit). Woher dann dieses Versagen gerade im Wichtigsten? Weil wir vielfach das inbrünstige, tiefe, ja apostolische Erlebnis unserer heiligen Texte nicht mehr recht kennen. Wir singen zu gedankenlos, zu sehr der Musik zugewendet, zu sehr auf den musikalischen Effekt bedacht, statt daß wir singende Anwälte der Gemeinschaft, dienende Intonatoren des allgemeinen Lobpreises, Anbetens und Bittens sind. Auch singen wir gerne zuviel, zu pausenlos, lassen der Stille keinen Raum, drängen die Musik vor und das heilige Geschehen am Altare zurück. Wir schenken jenen kleinen Dingen, welche die Verbindung zum Altare noch sichtbar machen und aufrechterhalten, vor allem den Responsorien, zu wenig Beachtung. Wir sind längst nicht mehr genügend von jener himmlischen Regie ergriffen, welche auch das Kleinste einbezieht in bewußtes, durchseeltes Gestalten, und ihm seinen festen, wirksamen Platz anweist im Gesamtkunstwerk der Liturgie.

Nicht nur an den ach so lässig gesungenen Responsorien kann man dieses Manko ablesen, vielmehr abhören — nicht nur im nachlässigen Zuspätkommen zum Asperges (o diese Aspergophoben, diese Weihwasserscheuen!), auch im Mangel an lebendigem Interesse für alles, was Choral und Proprium heißt, kann man den «liturgischen Vitaminmangel» an uns fast klinisch feststellen — auch im kirchlichen Orgelspiel, in erster Linie aus den unser abgestumpftes Sensorium enthüllenden, die Pausen mit bloßem Klanggeräusch erfüllenden, das Kirchenvolk in fromme Narkose einlullenden Orgelzwischenspielen hört man zwar nicht nur manch gutes Können, ein gewisses Maß von kirchlichem Anstand, leider aber nicht immer das notwendige Maß liturgischer Einfühlung und echt-frommer «Klangregie» heraus. (Auch andere «Kleinigkeiten» tun dem aufmerksamen Ohre das Gesagte kund: «Und sprechet mit Andacht...»» «Lasset uns denselben anrufen mit...» Nach der Predigt den Glauben beten und dann das Credo singen!).

Was hier ohne anklägerische Allüre, vor allem ohne pharisäisches Sichselbstausnehmen gesagt wurde, das sind indes erst die Feststellungen eines Internisten, das sind erst einige der inneren Mängel die zwar harmlos scheinen, aber wie Mikroben emsig an der Auslaugung des Hochamtes tätig sind. Wir sprachen noch nichts vom vielenorts unentrümpelten Repertoire, nichts vom Einzug fragwürdiger Musik in unsere Kirchen, nichts vom beschämenden Stillstand der volksliturgischen Arbeit. Und doch muß gerade da gesagt sein:

Möge eine Meßaufführung noch so glänzend sein, wenn sie nicht durch Wahl und innere Haltug einbezogen ist in echtes liturgisches Denken, dann wird sie das Hochamt nur äußerlich bereichern, nicht aber innerlich beleben. — Möge ein veraltetes Repertoire vielen geruhsamen Kirchenbesuchern noch sosehr gefallen, wenn es nicht im Sinne zeitgemäßer Erkenntnisse gesichtet wird, wird solcher «Devotionalienkitsch» noch länger die notwendige Erfrischung der liturgischen Atmosphäre hintan halten. — Möge ein Kirchenchor noch so musikalisch, chorerzogen und aufführungsbeflissen sein, wenn er nicht Ja sagt zur volksliturgischen Aktivierung, wenn er nicht in überlegter Weise mitarbeitet an der Teilung der Aufgaben zwischen Kirchenchor und Volk, so macht er sich — so hart es auch klingen mag — einer in der Kirche doppelt bedauerlichen asozialen Haltung schuldig, und stellt seinen religiösen Ästhetizismus höher als den Wunsch Christi und seiner Kirche: «Ut omnes unum sint!». Wären solche Dinge nicht mindestens möglich, zuzeiten, da und dort, sogar häufig, die Päpste erhöben nicht immer wieder ihre Stimme zu eindringlicher Mahnung.

So ist denn, um es nochmals zu sagen, unser Hochamt von mehreren Seiten gefährdet, von ausgefahrenen Traditionsgeleisen, von menschlich- allzu menschlichen Gedankenlosigkeiten, von vordrängerischen und einseitigen «Art-pour-l'Art»-Allüren, von Stumpfheit und Zaudern gegenüber dem Appell zur Gemeinschaft. Ohne in Schwarzseherei zu machen, darf man daher wohl von einer Hochamtkrise sprechen. Und man darf auch beifügen: Schlimmer als der erwähnte schwache Besuch unserer Hochämter ist die innere Krise, die erstarrte Schablone der Gesamtgestaltung, der Mangel an lebendigem Gemeinschaftsgeist, die latente Interesselosigkeit gegenüber den päpstlichen Remedur-Vorschlägen.

Nun aber einmal ernst zu machen, vom Schlafe aufzustehen, die Hände zur Tat zu recken, in den Weinberg zu gehen, das ist in Gottesnamen einfach die Forderung unserer Zeit, einer Zeit, die alles Christliche in die Defensive drängt, alles Heilige profaniert und verfolgt, alles Ewige dem Zeitlichen opfern will,

und die doch hungernd, frierend und bettelnd vor der Türe der Liebe steht, heimlich hoffend, das, was sie seit Christi Zeiten von der Kindschaft Gottes und der Gemeinschaft der Liebe hörte, sei wirklich wahr und wirklich irgendwo vorhanden.

So gehen wir denn ans Werk! Nicht mit Bildersturm und Revolution, aber in Gehorsam und Liebe, mit Gottvertrauen und Brüderlichkeit. Natürlich darf es niemals darum gehen, die Liturgie des Hochamtes zu verändern. Ihre Grundzüge sind und bleiben unveränderlich. Wir müssen auch nicht fürchten, die bisherige Form und Tradition des «Messe-Singens», also das Hochamt, wie wir es kennen, müsse über Bord geworfen werden. Es geht vielmehr 1. um das mit neuem Denken belebte Hochamt, und 2. um das mit neuen Mitteln gestaltete Hochamt.

Neues Denken! Sein Sinn ist nicht das Suchen und Hineintragen «neuer» Gedanken in das Hochamt, es ist vielmehr das frische Wiederaufnehmen der großartigen Devise des soeben selig gesprochenen Pius X.: «Omnia instaurare in Christo!» Es gilt vielmehr, heute wieder Begriffe ursprünglich begrifflich und Worte ursprünglich wörtlich zu nehmen. Was Pius X. so groß formuliert, das führt Pius XII. ebenso christusverbunden aus, wenn er spricht von der Pflicht, Gott zu loben und uns selber zu heiligen, wie es uns Christus der Herr sein ganzes Leben lang vorgelebt habe, dessen Programm «die Ehre des himmlischen Vaters und die Heiligung der Menschen war». Und weiter: da wir durch die Kirche Glieder des mystischen Leibes Christi sind, ist seine Pflicht auch unsere Pflicht und darf der priesterliche Weg Jesu, den er selber gegangen ist, von uns nicht verlassen werden. — Wenn wir das getreu und bereit überdenken und hinzudenken Christi brennenden Wunsch: Ut omnes unum sint, Christi herrliches Versprechen: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen; unserer Kirche großartigen Auftrag: Kein Tag ohne Gotteslob, kein Sonntag ohne gemeinsame Heiligung! welche Parolen sind das, welche Gnaden, welche Visionen!

Herrlich ersteht aus diesen Worten die Größe und Weite unserer kirchenmusikalischen Aufgabe, das Gotteslob im Auftrag Christi allsonntäglich zu singen!

Beglückend hören wir aus ihnen die Aufmunterung, uns um ihn als unsern Mittelpunkt zu scharen, um Christus

den Kreis zu schließen, da er mitten unter uns ist; zwingend ergibt sich aus ihnen die Pflicht zur heiligen Gemeinschaft, nicht nur zur chorischen, sondern zur alle Glieder umfassenden Gemeinschaft im Sinne des Ut omnes unum sint!

Ja wirklich: Gemeinschaft, das ist die große, unabdingbare Parole, das ist das Hauptanliegen Christi und seiner Kirche, die Vereinigung aller mit allen. Sie kommt beglükkend zum Ausdruck in den Wir-Gebeten der Kirche, sie zwingt zum brüderlichen Denken und Gestalten, sie hilft zum Ausbau des volksliturgischen Anteils, sie führt zum eigentlichen Apostolat des Kirchensängers.

Wir sind ja nicht allein, nicht allein in der Kirche, nicht nur als Chor in der Kirche, stehen nicht im Dienste einer Kunst um der Kunst willen. Wenn wir über die Köpfe der Gläubigen hinwegsingen, wenn wir nicht ins Herz des Volkes treffen, wenn unser Gesang nicht zum Altare führt, wenn unser Singen und Beten nicht die Einswerdung aller zum Ziele hat, dann singen und beten wir umsonst. Je mehr sich der Kirchenchor seiner Sendung als Anwalt des Volkes bewußt ist, desto inniger wird er die Anliegen seiner Brüder und Schwestern im Kirchenschiff auf die Flügel seines Gesanges nehmen und die innere Einigung singend und betend herstellen.

Das alles heißt nun nicht, daß nun in Zukunft keine Messe mehr gesungen werden dürfe, oder daß nur noch Volksliturgie Geltung habe. Es ist nicht ein Verbot, sondern vielmehr ein Gebot, eine Aufforderung, unser Singen zu durchtränken mit der Hingabe unseres besten Könnens, mit der Glut wahrer Andacht, mit den Gedanken gemeinschaftsbildender Liebe.

(Schluß folgt)

Naturwissenschaftliche Tatsachen aus der Genesis gegen allgemeine Entwicklung

III.

Physiologische Entwicklungs-Negation. Bezüglich der Pflanzen schuf Gott «herbam — facientem semen juxta genus suum, lignumque faciens fructum et habens unumquodque sementem secundum speciem suam»; bezüglich der Tiere: «omnem animam viventem, quam produxerant aquae juxta species suas, et omne volatile juxta genus suum, et vidit Deus quod esset bonum. Benedixitque eis dicens: Crescite et multiplicamini».

So schrieb denn auch nach über 3000 Jahren der Schwede *Linné* als botanischer und zoologischer Systematiker Anno 1763 in «Amoenitates academicae» (S. XII): «Species tot sunt, quot diversas et constantes formas in hoc globo produxit infinitum Ens, quae formae secundum generationis inditas leges producunt plures sibi similes, quam fuere.» Ferner einfacher: «Tot sunt genera et species, quot ab initio creatae sunt.» Bavink bemerkt: «Den Umschwung brachte erst das Werk von *Charles Darwin* ‚Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl' (Selektion, 1859).» Um Zeit und Platz zu sparen, übergehen wir hier die spezielle Darlegung des Neodarwinismus und Neolamarckismus von heute und beginnen ohne weiteres mit Anführung von Belegen dafür, daß *die Natur selbst beweist,* daß es *nicht* im Wesen der Pflanzen und der Tiere liegt, sich zu immer neuen Arten weiter zu entwickeln, oder daß nicht z. B. alle heute existierenden Pflanzen und Tiere (über den Menschen verschiedenes zur Klärung später) in spontanem Entwicklungszusammenhang mit früheren Arten stehen.

1. Die ältesten großen Pflanzengesellschaften sind fossil in den Steinkohlenlagern erhalten in verschiedenen Ländern der fünf Erdteile. Die riesenhafte Steinkohlenflora besteht überall aus Kryptogamen, mit vielleicht vereinzelten Gymnospermen. Aber in der ungeheuer langen Zeit von hypothetisch etwa 500 Millionen Jahren (laut Radioaktivität) hat sich kein Schilfrohr, kein Grashalm, keine Palme, keine Lilie oder Tulpe, keine Buche, Eiche, Erle, Linde, kein Veilchen, keine Primel, keine Rose, kein Apfelbaum, Birnbaum, Kirschbaum, Nußbaum, kurz *keine einzige Angiospermen-Pflanze* entwickelt. *Ebensowenig* in der dem Karbon folgenden Perm-Trias-Jura-Zeit. Erst während der Kreidezeit (Bildung z. B. der Säntismassivfelsen) traten Angiospermen auf. «Die Wealden- und Neocomflora (untere Kreide) zeigte noch ausschließlich Gymnospermen (z. B. Nadelholzbäume) und Pteridophyten (Farnpflanzen, Schachtelhalme usw.), aber keine Spur einer Angiospermenpflanze. Im Cenoman (früheste obere Kreide) finden wir überall eine Menge Angiospermen, Dikotylen sowohl wie Monokotylen (Palmen, Gräser usw.). — Im allgemeinen schließt also das Pflanzenmesozoikum mit scharfem Schnitt mit dem Weald-Neocom ab. Man hat in neuerer Zeit in verschiedenen Stellen der Erde, so noch zuletzt in Grönland, beträchtliche Spuren der Angiospermen gegen *Ende* des Neocom, der unteren Kreise, gefunden. Darauf haben sie sich rasch überall ausgebreitet.» (Paläobotanik von W. Gothan i. H. d. N. VII, 596). Es haben also die Kryptogamen während Hunderten von Millionen Jahren Zeit gehabt, sich nach lamarckischer oder darwinistischer oder mutationistischer Methode (de Vries, usw.) zu Gymnospermen, und jene sodann, oder die Gymnospermen sich zu Angiospermen zu entwickeln; aber sie haben es unterlassen; weder die einen noch die anderen konnten es. Es ist also Tatsache, daß die Chromosomen mit den Artgenen, daß das Cytoplasma aus sich keine physiologische Fähigkeit zur Entwicklung zu Gymnospermen oder zu Angiospermen hatten, denn die physiologischen Gesetze hätten nicht in Milliarden von Pflanzen während vielen Millionen Jahren wirkungslos bleiben können, wenn sie überhaupt im Plasma vorhanden, mit dem Plasma verbunden gewesen wären. Nehmen wir an, es hätten schon während dem Karbon (Steinkohlenzeit) Menschen gelebt, also während vielen Millionen Jahren, so hätte jene Menschheit *nicht einmal den Begriff* von monokotylen oder dikotylen Blumenpflanzen erhalten. Keine Gycas und keine Conifere mit «Verstand» hätte solche für später prophezeien können, denn sie waren nur im Denken des allmächtigen Schöpfers vorhanden, nicht aber in der Schöpfung!

2. Kayser schreibt in «Abr. der Geologie»: «Paläontologisch ist das mesozoische Zeitalter (Trias, Jura, Kreide) hauptsächlich durch Auftreten der *ersten* Säugetiere, Vögel, Knochenfische und Laubhölzer ausgezeichnet und endlich durch das *völlige Fehlen* der paläozoischen Panzerfische, Trilobiten und Cystideen;» das heißt in mehreren hundert vorangehenden Millionen Jahren mit sehr reichem Leben vielgestaltiger Fauna im ganzen Paläozoikum *nirgends Entwicklung zu Säugetieren, zu Vögeln, zu Knochenfischen und zu Laubhölzern.* In den vielen hundert Millionen Jahren nach dem Paläozoikum *fehlte total jede neue Entstehung, Neuentwicklung* irgendwelcher Arten, z. B. der ausgestor-

benen Trilobiten, obwohl diese in mehreren Tausend verschiedenen Arten und jede in zahllosen Individuen die Meere bevölkert hatten. *Evidente Beweise, daß dem Zellplasma die Fähigkeit abgeht,* spontan die verschiedensten Pflanzen- und Tierarten zu entwickeln! Sowohl für die Entwicklung bestimmter, abgegrenzter Arten als solcher, wie für Beginn und Schluß dieser Entwicklungen verlangte die Konstitution der Zellen und ihrer Physiologie das *erschaffende Wort des allmächtigen und allweisen Schöpfers: «es sollen werden — nach ihrem genus — nach ihren species!» Moses hatte recht,* seine Wahrheiten bleiben eingeleibt und wie eingemeißelt in die Felsschichten der geologischen Perioden, siegreich gegen alle Anstürme der Irrtümer der« rectores tenebrarum harum» (Eph. 6) in unserer durch geistwidrigen Unglauben verwirrten Zeit. *Moses,* der aus Gottes Mund im nicht niederbrennenden, flammenden Dornbusch Tiefstes und Klarstes aller Metaphysik hörte in dem «Ego sum, qui sum» (Ex. 3, 14. Vulgata) hat das nicht aus Volksmeinungen am Nil oder auf der Wanderung in der Wüste geschöpft, sondern aus der Belehrung von Gott, der ewigen Wahrheit selbst, der in wenigen Augenblicken dem Geiste Vieles und Größtes einprägen kann. Was *Moses* schrieb betreffs Entstehung der Pflanzen und Tierarten, *stimmt philosophisch und theologisch* und wird durch die *Physiologie* und durch die *gesamte Paläontologie* als *das Ausschlaggebende* bestätigt und besiegelt. Wann und wo Gottes Wort schwieg, und sei es während hundert Millionen von Jahren, entstanden keine neuen Arten. Lassen wir nun hierüber auch die sehr instruktive, moderne Tiergeographie und Paläozoogeographie einiges sagen.

3. Entwicklungsnegationen in verschiedenen Ländern. Madagaskar ist das bekannte Eldorado der Halbaffen; 10 verschiedene Gattungen in zahlreichen Arten leben dort, und mancherlei Insektenfresser, die manche als Wurzel der Halbaffen und Affen hinstellen. Aber in Madagaskar gibt es keine Affen und gab es nie Affen. Wenn man entgegnen würde, es gab eben in Madagaskar nie jene Insektivoren, nie jene Halbaffen, aus denen sich Affen entwickelten, so wird damit nur betont, daß sich in Madagaskar auch nie Insektenfresserarten oder Halbaffenarten zu jenen anderen Insektenfresserarten oder jenen anderen Halbaffenarten entwickeln konnten, also vielfache Negation, und die Leere von dieser von manchen gewünschten «Wurzel» bis zum Gipfel «Mensch», ohne tragenden Stamm!

Australien, teils tropisches, teils subtropisches Land mit Wäldern, Gebirgen, Steppen, Halbwüsten, Wüsten, hatte laut Paläontologie nie Affen, nie Halbaffen, keine Insektivoren, keine Hasen, Füchse, Bären Löwen, Tiger, keine Rehe, Gemsen, Ziegen, Rinderarten, keine Elephanten, keine Nashörner, überhaupt *keine plazentalen* Säugetiere außer Mäusen, einer Schweineart und einer Hundeart, welche letztere man zumeist als frühe von Menschen eingeführt betrachtet. Kein einziger Zoologe oder Paläontologe oder Biologe weiß, warum *in Australien niemals «Entwicklungen» zu solchen Tieren* stattfanden, sondern daß es dort nur Tiere niedrigerer Organisation: Marsupialier, Beuteltiere (Känguru usw.) usw. gab. Wir müssen bekennen: wo *Gottes Schöpfermacht* die Entstehung bestimmter Arten von Pflanzen- und Tierarten nicht wollte, sind eben keine entstanden.

Europa hatte früher, *Afrika, Asien und Amerika* früher und gegenwärtig, viele verschiedene Affen. Diese Affen zerfallen in Ost- und Westaffen: Katarrhinen = Schmalnasen in der Alten Welt; Platyrrhinen = Breitnasen in der Neuen Welt. Weder fossil noch neuer weist *Amerika* Schmalnasenaffen auf. Weder fossil noch neuer gab oder gibt es Breitnasenaffen in Afrika, Asien oder Europa. *Warum gab es nie Entwicklung* von irgendeiner Schmalnasenaffenart in eine Breitnasenaffenart in allen Millionen Jahren? Warum nie einer Westaffenart in eine Ostaffenart? Das wäre doch eine «Kleinigkeit» gewesen; es sind ja alles Affenspezies und nur Affenspezies und ausnahmslos alle Affenspezies der ganzen Zoologie — auch bloß somatisch bei weitem *kein Mensch!* Das sind handgreifliche *Wahrheiten, die Gott aufstellte und aufstellt zum Beweis,* daß *nicht Er durch seine Worte und durch seine Schöpfung in Irrtum führt,* sondern daß der Irrtum herrührt vom Mangel am Verstandesgebrauch, vom Mangel an Gründlichkeit, von Überfluß an Leichtgläubigkeit gegenüber Irrtümern von anderen Seiten sterblicher Menschen.

Dr. Jacob M. Schneider, Altstätten (SG)

(Schluß folgt)

Ein Wegweiser durch Kunst und Wissenschaft

Die zwei vielsagenden und wohl auch hie und da mißbrauchten Losungs- und Stichworte «Kunst und Wissenschaft» treffen wohl nur in wenigen Fällen besser zu als bei der berühmten Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand. Sie besteht eigentlich aus zwei verschiedenen, aber sich glücklich ergänzenden Teilen. Eine hervorragende Bildersammlung oder Pinakothek repräsentiert die bildende Kunst, während 30 000 Handschriften und unzählige Druckwerke der formalen Wissenschaft dienen. Bis in die neueste Zeit galt namentlich bei den Gelehrten die Pinakothek als bloßer Anhängsel von untergeordneter Bedeutung. Im Jahre 1946 verließen jedoch die Gemälde nach jahrhundertelangem Stilleben ihr Schwalbennest hinter den außerordentlich hohen und langen Büchergestellen und wagten sich erstmals über die Alpen hinüber nach Luzern an den Vierländersee. Da wurden sie als selbständige Sammlung blitzartig ins Rampenlicht gestellt, katalogisiert und sogar reproduziert. Dadurch erlangten die lombardischen, bei uns bislang kaum bekannten Meisterwerke in der Innerschweiz plötzlich eine gewisse Popularität, wie auch die Handschriften mit Miniaturen in der Zwinglistadt 1948—1949 reges Interesse weckten. Obwohl der gelehrte Mgr. Galbiati, der seit 1925 diese Kunstschätze als Präfekt der Ambrosiana verwaltet, ein eingefleischter Araber, ein berufsmäßiger Hebräer und ein ausgestochener Gräkologe ist, so hat er sich schließlich doch zur völlig objektiven Beurteilung durchgerungen. Er sah ein und bekennt jetzt, daß die Pinakothek den zahlreicher aufgesuchten und den von einem größeren Publikum geschätzten Teil der Ambrosiana bildet. Mit einem hochherzigen, kühnen Entschluß brach der jetzige Herr Direktor der Gemäldegalerie mit der herkömmlichen Rangordnung und stellte die Pinakothek an die Spitze des neuen, von ihm mit Bienenfleiß bearbeiteten Führers.

Mgr. Achilles Ratti gab 1907 bei seinem Amtsantritt als Präfekt dem neuerstellten Handbüchlein den allgemein üblichen Namen Guida. Sein zweiter Nachfolger Galbiati nannte die ganz wesentlich umfangreichere Führung «Itinerario». Mit gutem Grund! Die Ambrosiana hat sich unter der unermüdlichen organisatorischen Arbeit des vielverdienten jetzigen Herrn Präfekten inhaltlich und äußerlich dermaßen vergrößert und bereichert, daß ein betrachtender Gang durch 37 Säle und der lange Marsch durch verschie-

dene Pforten, Gänge, Säulenhallen und Stockwerke und das Steigen Trepp auf und ab dem Besucher wirklich wie eine Reise vorkommt, auf welcher man einen kundigen Führer braucht. Mgr. Galbiati, der auch noch Professor an der Herz-Jesu-Universität ist, erweiterte dieses Itinerario zu einem gewichtigen wissenschaftlichen Buche von 360 Seiten. Er stattete es außerdem glanzvoll mit nicht weniger als 27 farbigen Bildertafeln aus. Von den sechs eingeschalteten Plänen und den 34 nicht kolorierten Abbildungen redet man angesichts dieser Farbenfülle kaum mehr. Das Kapitalstück der Ambrosiana postierte der Verleger mit geschäftlicher Berechnung und zugleich mit auserlesenem Geschmack als Blickfänger auf die vordere Buchdecke. Dieses Kunstwerk zeigt das elegante Kostümbild einer fürstlichen Dame, welches meistens als Schöpfung des Altmeisters Leonardo da Vinci bezeichnet wurde. Nun nimmt man an, daß auch Ambrogio de Predis als Maler in Betracht fallen könne. Früher glaubte man etwa, in diesem Gemälde das Porträt der Beatrice d'Este suchen zu dürfen. Der neue Katalog verzichtet jedoch auf alle Vermutungen. Das ausführliche Personen- und Ortsverzeichnis nimmt am Schluß des Bandes 55 engbedruckte Seiten ein. Da ist wahrlich eine ganz internationale Gesellschaft untergebracht und einander sehr nahe gerückt.

Die Liste der Doktoren und Präfekten der Ambrosiana ist recht erwünscht, namentlich uns Schweizern, sehen wir doch an ihrer Spitze einen Landsmann als ersten Organisator der 1609 eröffneten, so überaus wertvollen Bibliothek. Er nennt sich Antonio Olgiati und stammt aus Lugano. Dieser Vertrauensmann und andere Agenten des Kardinals Friedrich Borromeo bereisten alle Länder Europas und die Mittelmeerküsten, um dort Jagd auf seltene Drucke und kostbare Handschriften zu machen. Auch aus Engelberg gerieten bei diesen literarischen Fischzügen drei sehr ehrwürdige Kodizes in die Ambrosiana, darunter einer aus der heute hochbewerteten Frowinschule. Die allenorts ganz überraschende Entdeckung ist der besonders feinen Spürnase des Paters Johann Morin zu verdanken, der den köstlichen Fund in der «Revue Bénédictine», Maredsous, 1927, beschrieb (Trois Manuscrits d'Engelberg à l'Ambrosiana). Man mutmaßt, die Abtretung habe den Zweck verfolgt, den Kardinal zu bewegen, in Rom für das Benediktinerstift das ständige Recht zum Tragen der Mitra für den jeweiligen Abt auszuwirken, was damals noch nicht gelang. — Pfarrer Johann Zimmermann von Sachseln übersandte 1625 dem gleichen Kirchenfürsten, wohl im Interesse der Kanonisation des seligen Bruder Klaus, ein Ölporträt dieses vielverehrten Eremiten und dazu eine Biographie des Seligen. Unsere Vermutung bestätigte sich bei einer Anfrage in der Ambrosiana, daß es die lateinische Biographie des Kaplans Johann Joachim Eichhorn von 1613 gewesen sei. Doch enthielt sie entgegen unserer Hoffnung keinerlei Widmung. Mgr. Galbiati hat im letzten Augenblick seiner Flucht vor dem Bombardement gerade noch dieses rare Büchlein erwischen und retten können. Der Kardinal bemerkte im Verdankungsschreiben, er überweise das Porträt dem Schweizer Kollegium in Mailand. Man weiß daher nicht genau, ob das heute in der Ambrosiana befindliche Stück aus Sachseln oder anderswoher stamme. Das Collegium Helveticum wurde 1797 von Napoleon I. aufgehoben und sein Besitz dem Ospedale Maggiore von Mailand überlassen. (Siehe Wymann, Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, 1935.)

Nicht nur die politische Staatengeschichte, auch die Ambrosiana kennt Annexionen oder Angliederungen. Es gelang der klugen Taktik des Mgr. Galbiati im Jahre 1928, die zu eng gewordenen Rahmen der Ambrosianischen Bibliothek zu sprengen und die benachbarten Räumlichkeiten eines alten Klosters und einer bis in die Zeit des ersten Kreuzzuges zurückreichenden Kirche von ganz bedeutendem historischen Werte mit der berühmten Bücherei zu vereinigen. Auch die dort schon bisher aufgespeicherten Kunstgegenstände wurden mit den Ambrosianischen Sammlungen verschmolzen und dadurch ihr Wert nicht unwesentlich erhöht. Einzig ein Raum blieb dem neulich wiederauflebenden Ritterorden des Heiligen Grabes zur Benützung vorbehalten. Dieser Ritterverband ist natürlich in der nächsten Nähe der mittelalterlichen Kirche San Sepolcro am besten geborgen. Dazu kam 1937 als Geschenk ein feudaler Herrensitz auf dem Hügel des Sacro Monte bei Varese, jetzt Ludovicianum genannt, samt dem reichen kunstgeschichtlichen Inventar. Nicht geringes Staunen erregt es, wenn man schließlich auch noch die Riesenstatue San Carlone bei Arona als Eigentum der Ambrosiana aufzählen darf. Der Koloß wurde schon 1614 von Kardinal Friedrich Borromeo geplant, aber erst Bernardino Falcone von Lugano hat das seltene Renommierstück 1693 endlich der Vollendung nahegebracht. Die Einweihung konnte jedoch nicht vor 1698 erfolgen.

Die Stiftung des großen Federigo begann auch schon, die gleiche Aufgabe wie die Walhalla bei Donaustauf zu übernehmen. Den löblichen Bemühungen des gegenwärtigen Präfekten war 1927 die große Bronzefigur seines Vorgängers Papst Pius' XI. zu verdanken. Bescheidener sind die von zwei schweizerischen Damen selber modellierten Büsten von Fräulein Dr. Dora Fanny Rittmeyer von St. Gallen (1937) und Ottilie Rebsamen (1947). Das erste Modell soll erfreulicherweise bald in Bronze gegossen werden. Eine persönliche Idee des Mgr. Galbiati ist es, für das geistige Stelldichein der großen Geister ein eigenes Plätzchen zu schaffen. Zur Zeit der faschistischen Allianz zwischen Italien und Deutschland gelang es, eine lebensgroße Statue von Wolfgang Goethe in der Ambrosiana zu plazieren. Als Vertreter der Schweiz ist ein Standbild von Paracelsus schon weitgehend gesichert. In der Liste der Präfekten fehlt leider der zweite Schweizer, der diese ruhmreiche Amtsbezeichnung beanspruchen darf. Es ist Johann Baptist Branca von Brissago, dessen Verdienste durch eine Marmorbüste sowie durch ein Ölbildnis von Parini bezeugt sind, und der als gewiegter Orientalist sich eines guten Rufes erfreut. Mgr. Galbiati ist mithin nicht der 20., sondern der 21. Präfekt, wenn nicht etwa noch bei andern Doktoren der Ambrosiana dieser hohe Amtsname aus Versehen wegblieb. — Saverio Ritter von Chiavenna, Doktor der Ambrosiana, stammte von einer schweizerischen Mutter, studierte Theologie in Mailand und Rom, doktorierte zu Freiburg im Üchtland, wurde der Nuntiatur in Bern zugeteilt und 1935 sogar zum Nuntius von Prag ernannt, wo er bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen auf diesem höchst schwierigen Posten verblieb. Nach langer Krankheit starb Mgr. Ritter am 21. April 1951, 67 Jahre alt, in der Klinik Moncucco zu Lugano. Mgr. Jelmini zelebrierte für ihn am 23. April in der Kathedrale von Lugano eine Trauermesse. Wir haben ihn erstmals gerade in der Ambrosiana persönlich kennengelernt und seither manchen Gruß erhalten.

Die Bombardierung vom 15./16. August 1943 brachte der Ambrosiana schwerste Verluste und Schäden. Mgr. Galbiati machte sich mit bewunderungswertem Mute an den Wiederaufbau. Die Ausstellung in Luzern verschaffte ihm einen ersten gewichtigen Baustein hiezu. Dankbar widmet der Sammler und Restaurator bei diesem Anlaß der Innerschweiz

und ihren leitenden Persönlichkeiten sehr sympathische Schilderungen. Die Alt-Mailänder vom einstigen Seminario Maggiore und die jüngere Theologenschar von Venegono inferiore steuerten ebenfalls einen angemessenen Beitrag zusammen. Herr Dr. med. Edmund Müller von Beromünster, Ehrendoktor der Ambrosiana, vergabte unter anderem eine Handschrift von der Insel Borneo.

Hat jemand schon das vielzitierte Fragmentum Muratorianum gesehen? Wohl kaum! Aber hier findet er die ersten zwei Seiten abgebildet. Wünscht der Leser wenigstens einen Hochschein von einer alten orientalischen Handschrift zu bekommen? Dann erblickt er im «Itinerario» auf einem einzigen farbigen Blatt nicht weniger als fünf verschiedene Sprachen in Kolonnen nebeneinandergestellt, nämlich Arabisch, Äthiopisch, Syrisch, Armenisch und Koptisch. Hebräisch wäre fast zu alltäglich. Das bekommt doch jeder Seminarist beinahe bis zum Überdruß zu kosten. Dieser Codex pentaglotto stammt aus dem Kloster San Macario in der Wüste von Seti und gehört dem 14. Jahrhundert an. Es ist für einen Gebildeten gefährlich, diesen «Wegweiser» durch Kunst und Wissenschaft aus dem Verlag Hoepli in die Hand zu nehmen. Er wird ihn, bis Mitternacht und darüber, fast nicht mehr los, mit seinem reichen Inhalt und den bezaubernden vielen Bildern. E. W.

Rechtes Verständnis und Liebe für die heilige Liturgie

Gebetsapostolat für den Monat September

Für dieses Anliegen läßt der Heilige Vater im Monat September die Mitglieder des Gebetsapostolates auf der ganzen Welt beten. Es ist ein Herzenswunsch des Papstes, daß die heilige Liturgie recht verstanden und geliebt werde. Durch die Enzyklika «Mediator Dei» hat er dies besonders kundgetan.

Unter Liturgie verstehen wir heute die Summe der Gebete und Zeremonien, die beim öffentlichen Gottesdienste nach Anordung der Kirche gebraucht werden. Diese liturgischen Gebete und Zeremonien sind in der katholischen Kirche sehr zahlreich. Im engern Sinne werden wohl meistens die Gebete und Zeremonien als Liturgie angesehen, welche die Spendung der heiligen Sakramente und besonders die Feier des heiligen Meßopfers umrahmen. Der eigentliche Liturge in der katholischen Christenheit ist Jesus Christus selber, der beständig auf unsern Altären sich opfert und für uns betet. Der katholische Priester ist der sichtbare Liturge. Er vertritt den unsichtbaren Hohenpriester Christus Jesus auch bei der Liturgie. So soll das Volk den Priester als stellvertretenden Liturgen am Altare sehen, deshalb muß die innere und äußere Haltung des Priesters beim liturgischen Beten entsprechend der hohen Stellvertretung sein, die er ausübt. Er sollte die Gesinnungen Christi in hohem Maße in sich pflegen. Ein gutes Mittel, um so recht in die Gesinnungen Christi hineinzuwachsen, wäre die recht verstandene und gepflegte Herz-Jesu-Andacht. Könnten wir Priester doch recht aus diesem herrlichen Schatze wahrer Priestererziehung schöpfen, dann würden unsere Gläubigen auch immer mehr die religiöse Wärme, die in uns Priestern leben soll, spüren!

Der Papst läßt beten um rechtes Verständnis der heiligen Liturgie. Dieses Verständnis wird durch betrachtendes Gebet und eifriges Studium erworben. Die Enzyklika «Mediator Dei» soll uns Wegweisung von höchster Stelle sein, um wahres und tiefes Verstehen der Liturgie im Sinne der Kirche zu erlangen. Für uns und unsere Gläubigen wäre das rechte Verständnis der Liturgie von großer Bedeutung. Unwissenheit in bezug auf das Wesen und die wahre Bedeutung der Liturgie kann leicht zu falschen Frömmigkeitsformen auch im Privatleben führen. Das «sentire cum ecclesia» lernt sich sehr gut beim liturgischen Beten. Wir Priester haben da eine schöne Aufgabe, unser Volk für das liturgische Beten zu erziehen und es so auch zu schützen vor Privatandachten und Wallfahrten, die mit dem Geiste der Liturgie und ihrem heiligen Ernste nicht zu vereinen sind.

Die Liturgie in Anwendung ist wesentlich öffentliche Gottesverehrung. Die Gebete und Zeremonien für diesen äußern, öffentlichen Gottesdienst sind von der Kirche gebilligt und angeordnet. Bei dieser öffentlichen Gottesverehrung muß Ehrfurcht und Liebe zu Gott sichtbar werden. Aus diesem Grunde überläßt die Kirche die Auswahl der Gebete und die Zeremonien nicht der Willkür des einzelnen Beters. Mit großer Sorgfalt und Liebe wählte sie von Anfang des christlichen Gottesdienstes das Würdige und Schickliche aus und ordnete im Laufe der Zeit die Zeremonien und Gebete. Wie eine verständige Mutter wacht sie über die Liturgie. Sie will dabei einen ganz bestimmten Geist pflegen, der beim öffentlichen Gottesdienst sich auswirken soll.

Die Liturgie will aber auch die innere Gottesverehrung wecken. Ihre Gebete und Handlungen sind so angelegt, daß das Innere des Menschen zu Gott geführt wird. Der Herr will nicht Lippenanbeter, äußere Gesten und Zeremonien, er will Menschen, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten, er will den ganzen Menschen. «Mein Sohn, gib mir dein Herz.» Ohne diese innere lebendige Haltung dem Herrgott gegenüber wäre die schönste Litugie klingende Schelle und tönendes Erz. Der Papst sagt deshalb auch in «Mediator Dei»: Oportet enim semper in Christo vivere, eidem se totum dedere, ut in eo, cum eo et per eum debita coelesti Patri attribuatur gloria.» In der Liturgie soll man also dahin streben, daß man nicht nur dem Leibe nach den heiligen Dienst vollzieht. Es ist nicht genug, gut zu singen, geordnet einherzuschreiten, die Zeremonien schön zu vollziehen. All diese äußeren Handlungen, Gesänge und Gebete müssen belebt sein vom Geiste der Andacht, der Anbetung, vom Geiste der Demut und der Buße, vom Geiste des Dankes und der Liebe. Wenn auch im Laufe der liturgischen Entfaltung unsere Aufmerksamkeit stark von der Sorge in Anspruch genommen wird, alles würdig und recht zu machen, so muß doch am Anfang die rechte Absicht, Gott zu ehren und seine Gnade zu erbitten, lebendig sein und nachher virtuell weiterbestehen. Man sollte nie vergessen, daß der eigentliche Liturge, Jesus Christus, dabei ist und wir die äußere stellvertretende Funktion haben. Man sollte sich deshalb auch bemühen, die Gesinnungen des unsichtbaren Liturgen in sich zu wecken und lebendig zu bewahren. Dazu dient, wie schon gesagt, die recht verstandene Herz-Jesu-Andacht. Wer als würdiger, sichtbarer Stellvertreter des unsichtbaren, wirklichen Liturgen wirken will, der muß in sich die Gesinnungen Jesu zu erwecken und zu tragen suchen. Aus dieser innern Gesinnung kommen dann auch die Achtung und wahre Liebe zur heiligen Liturgie. Wer die rechte Liebe zur Liturgie hat, der wird sie immer besser kennenlernen, denn nur was man liebt, lernt man recht kennen. Die rechte Liebe zur Liturgie schützt auch vor unklugen Einseitigkeiten, sie macht auch verstehend für die Wichtigkeiten der Pri-

vatandachten, soweit sie von der Kirche gebilligt und empfohlen sind. In dieser Hinsicht weist uns wieder die Enzyklika «Mediator Dei» den rechten Weg. Wenn wir also nach des Papstes Wunsch um richtige Erkenntns und wahre Liebe der heiligen Liturgie bitten, so können wir das durch liturgisches Beten, aber auch durch Privatandachten tun. Außerordentlich wirksam wird dieses Beten durch das Gebetsapostolat geschehen, weil durch das Beten im Geiste des Gebetsapostolates das ganze Leben, Arbeiten und Leiden zum Gebete wird, und zwar in engem Anschluß an den Heiland, an den göttlichen Liturgen Jesus Christus.

Per Dominum nostrum Jesum Christum, filium tuum, qui tecum vivit et regnat, so betet die Kirche in ihren liturgischen Gebeten, so betet auch das Gebetsapostolat. Es will den liturgischen Gebetsgeist hineintragen in den Alltag eines jeden Christen, der sein tägliches Leben zum Gebet machen möchte. Helfen wir Priester da unserem Volke, auf diese einfache Weise den liturgischen Geist ins tägliche Leben hineinzutragen. Wir tun ihm da einen großen Dienst und machen seine Mühen und Arbeiten des Alltags zum fruchtbringenden Gebet in der Kirche Gottes: Omnia per ipsum et in ispo cum ipso, nam in ipso sumus et vivimus, ut incorporati simus in Christo. Jos. M. Sch.

Um die Migros

F. A. H. Auf meinen seinerzeitigen Artikel gegen die Migros schickte mir ein Migros-Freund mit der Bitte um Verwendung in der «Kirchenzeitung» folgendes:

Migros-Läden

Der Artikel in der Ausgabe vom 12. April a. c. in dieser Zeitung ist bei einigen Lesern auf starkes Mißfallen gestoßen. Es soll nicht gesagt sein, daß ein Katholik nicht da einkaufen soll, wo er für sein Geld den besten Gegenwert in Waren erhält. Nicht nur die Migros, sondern auch Konsumvereine, Warenhäuser und sämtliche Großverteiler sind eine große Konkurrenz des kleinen selbständigen Ladenbesitzers. Dieser hat meistens nicht die Möglichkeit, Großeinkäufe zu tätigen und entsprechend billiger zu verkaufen. Es ist Tatsache, daß die Migros durch verschiedene Aktionen Lobenswertes für das Volk unternommen hat, ihre Mitarbeiter, unter denen besonders in Luzern ein Großteil Katholiken sind, recht entlöhnt, und für ihre Produkte beim Produzenten einen rechten Preis bezahlt. Immerhin sollten diejenigen Kreise, welche nicht auf den letzten Rappen angewiesen sind, bei ihren Einkäufen auch an diejenigen denken, welche ebenfalls ihr tägliches Brot durch die Führung eines Detailverkaufsladens verdienen müssen. B.

Rezensionen

Rahner, P. Hugo, SJ.: Mariens Himmelfahrt und das Priestertum. Rauch, Innsbruck, 1951. 15 Seiten.

Die Kurzschrift bringt «die Festansprache zur Feier der Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, gehalten am 1. November 1950 im Canisianum zu Innsbruck». Das Ziel dieser Festpredigt ist ein theologisch-aszetisches. Deshalb führt die Feder nicht nur die theologische Gelehrsamkeit — die tiefschürfend und weit ausholt —, sondern auch schlichtgläubige Religiosität und apostolischer Sinn, der dem Priester von heute Trost bringen und Mut machen will. Er ist nicht nur Seelsorger, sondern auch «Seelensieger». Unter dem Gesichtspunkt der Theologie der letzten Dinge rollt der Verfasser kurz die Doppelaufgabe des Priesters auf, Sorge um den realen und mystischen Christus, und findet Verbindungslinien zur verklärten Mutter eben dieses Christus. J. Z.

Leo Kunz: So haben wir's erlebt. Verlag Ars Sacra, München.

«Was wissen die meisten Geistlichen von unserm persönlichen Leben, von den Schwierigkeiten eines Arbeiters in der heutigen Zeit?» Diese bange Frage schreckt oft junge und alte Skeptiker davon ab, mit dem Priester in engere Beziehung zu treten. Und doch weiß der Priester oft mehr, als seine Freunde anzunehmen wagen. Nur findet man so selten den Weg zur offenen Aussprache. Rektor Leo Kunz hat durch eine merkwürdige Fügung eine Schar Jungarbeiter gefunden, mit denen er in erfrischender Offenheit alles bespricht, was sie interessiert und ihnen auf dem Herzen brennt. In enger, unmittelbarer Zusammenarbeit mit diesen jungen Freunden ist nun das Büchlein entstanden: So haben wir's erlebt. Kein Präses wird es lesen, ohne den dringenden Wunsch zu empfinden, auch solche Gruppe aufrichtig strebender und herrlich vertrauender Jungmänner um sich zu haben und ihnen das sein zu dürfen, was sie von einem Priester erhoffen. Vielleicht wird gerade dieses Büchlein, an geeignete Leute verteilt, auch dort die Sehnsucht nach ähnlichen Gemeinschaften wecken. Wo sich aber edle Menschen zu solch herzwarmen Aussprachen zusammenfinden, da ist Christus mitten unter ihnen. L. D.

James Brodrick, SJ.: Petrus Canisius (1521—1597). Verlag Herder, Wien, 1950. Bd. I 596 S.,Bd. II 678 S.

Mirabilis Deus in Sanctis suis! Das muß man nach der Lektüre dieses meisterlichen Heiligenlebens wiederum sagen. Das verwundert weiter nicht oder nur halb, wenn man bedenkt, daß dem Hagiographen die von Braunsberger Otto besorgte achtbändige Ausgabe der Briefe Canisius' zur Verfügung stand und reichstens benützt worden ist. Durch diese Biographie dürfte deren Auswertung erst weitesten Kreisen zugänglich gemacht worden sein, denen der Zugang zum Latein verschlossen ist.

Der Verfasser sucht seinen nicht nur heiligen, sondern auch welt- und kirchengeschichtlich überreichen und hochinteressanten Stoff in 18 Kapiteln darzustellen und zu gliedern. Es beginnt in Nijmwegen in den Niederlanden diese bedeutsame Wanderschaft und endet zu Freiburg in der Schweiz. Dazwischen liegen wichtigste Stationen: Köln, Ingolstadt, Wien, Augsburg, Trient usw. Was ist doch das für eine Zeit gewesen für die Kirche Gottes, die Zeit der Reformation und Gegenreformation! Man wird geradezu gepackt, wenn man sie in der Schilderung dieses Heiligenlebens und seiner Rolle in der Gegenreformation so anschaulich vor Augen hat. Dazu kommt das Cachet des werdenden und machtvoll wirkenden Jesuitenordens, der Kompagnie Jesu und ihrer ersten Väter!

Dem Priester kann diese Heiligenbiographie nicht genug empfohlen werden, sie ist ein Repetitorium so ziemlich aller Hauptgebiete seiner Theologie und von größtem Nutzen auch für die Seelsorge und das eigene Streben nach Heiligkeit und Vollkommenheit. Dazu kommt, daß die Darstellung geradezu spannend ist. Beiden Bänden sind Illustrationen beigegeben. Bei der Bedeutung, welche der hl. Petrus Canisius für die katholische Schweiz durch sein Wirken und seinen Lebensabend in Freiburg (1580—1597) hat, ist es eine immerwährende Pflicht, sein Andenken in Ehren zu halten und in seinen Fußstapfen zu wandeln. A. Sch.

Hans Kühner: Vinzenz von Paul. Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln, 1951. 272 S.

In der von Hans Urs Balthasar herausgegebenen Buchreihe «Menschen der Kirche» erscheint als 10. Band das Lebensbild des großen Apostels der Karitas, hineingestellt in seine Zeit und deren Rahmen, gesehen im Spiegel seiner Briefe, Vorträge und Gespräche. Schon diese Umgrenzung zeigt die Eigenart dieser Biographie. Die Heiligengestalt wirkt viel näher und persönlicher, als wenn nur über sie geschrieben wird. Man kann nicht genug gute Heiligenleben haben und lesen. Es geht von ihnen der Anruf Gottes an, wie ihn St. Augustinus verspürte und formulierte: Haben es jene gekonnt, warum nicht auch du? Dazu kommt die Führung Gottes in der Kirche, die Vorsehung Gottes über den einzelnen Ländern und Völkern, die Ordensgeschichte, die Missionsgeschichte usw., wie sie sich gerade in reichstem Maße im Heiligenleben von Vinzenz («Monsieur Vincent»!) zeigen. Gerade die Mitglieder der Vinzenzkonferenzen mögen und werden zu diesem Heiligenleben greifen. Möge das Werk der Vinzenzkonferenzen dadurch in weitesten Kreisen wieder Interessenten und Mitarbeiter gewinnen. Es ist das Vermächtnis des Heiligen an die gesamte Kirche, ein sonores und volles Echo des Hauptgebotes des Meisters! A. Sch.

Unzweideutig

sind die ausführlichen Darlegungen der zwei letzten Kirchen-Zeitungen betr. kirchenamtliche Erlasse für

Ewiglichtöl

Schwierigkeiten aller Art häuften sich nach dem Kriege in der Beschaffung brauchbaren Oeles, und oft gab ich Kunden den Rat, es sei beiden Teilen besser gedient, das elektr. Licht zu brennen, als am laufenden Band Aerger, Zeit- und Geldverlust zu erleiden.

Seitdem deutsche Oelraffinerien ihre Werke wieder leistungsfähig aufgebaut haben und ihre alten Erfahrungen auswerten, sind die Ergebnisse wieder erfreulich. Dazu habe ich jetzt teure, rostfreie Transportfässer in Verwendung, in welchen das Oel hochwertig eintrifft.

Keine Kosten habe ich gescheut, eine maximale Qualitätslieferung an die Kirchen zu erzielen durch Beschaffung der ersten automatischen Abfüllvorrichtung des Ewiglichtöls in **kompakt** verschlossene Dosen, wie Konservenbüchsen! Durch Oelchemiker wurde festgestellt, daß in Blechkannen und Korbflaschen die Qualität fortwährend vermindert wurde, je mehr Sauerstoff in den Leerraum der Gebinde kam und damit die Brennfähigkeit stets geringer wurde!

Vor dem Kriege hatte ich bereits eine Dose mit verschraubbarem Deckel für einmaligen Gebrauch in den Handel gebracht und gute Erfolge erzielt. Jetzt ist das Resultat durch die absolut luftdichte Dose noch verbessert. Durch eine neuartige Vorrichtung ist kein Dosenöffner erforderlich, der Deckel kann zufolge sinnvoller Konstruktion mühelos entfernt werden. Damit ist die Bedienung auch vereinfacht gegenüber den schweren, großen Gebinden. Die Dosen lassen sich an kleinstem Orte leicht versorgen und **sind unbeschränkt haltbar!**

Da ich jetzt das Oel tonnenweise einführen kann, statt früher wegen der Verderbnis nur faßweise, und damit preisliche Vorteile habe, kann ich das erstklassige Oel gleichwohl zu Fr. 3.60 per Dose offerieren, lieferbar in jeder Menge. Zudem fällt das lästige Reinigen der Gebinde weg sowie die Portospesen für Retourfracht.

Freund des **lebendigen ewigen Lichtes** können jetzt die kirchlichen Vorschriften in gefreuter Weise erfüllen! Probesendungen zu Diensten durch:

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
LUZERN **Tel. (041) 2 44 31**

Katholische
EHE -anbahnung, durch die älteste, größte und erfolgreichste kath. Organisation (18 Jahre).
Auskunft durch **Neuweg-Bund**
Fach 288 **Zürich 32 / E**
Fach 11003 **Basel 12 / E**

Zu kaufen gesucht

ein Glöcklein

für eine Alpkapelle. — Offerten erbeten an **Pfarramt Albinen** (Wallis).

Gesucht in Kaplanei der Innerschweiz (Uri) eine selbständige

Haushälterin

Leichter Posten. Eintritt sofort. Adresse unter 2511 bei der Expedition der KZ.

Zu verkaufen

Brevier

Pustet 1937, 4 Bände, mit Proprium der Diözese Basel, Leder Goldschnitt, wie neu.
Zu erfragen unter 2510 bei der Expedition der KZ.

Neuerscheinung!

Praktisches Bibelhandbuch

Wortkonkordanz
338 Seiten, Großformat, Halbleinen Fr. 17.90 + Wust.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Tochter gesetzten Alters, die in allen Haus- und Gartenarbeiten bewandert ist, **sucht Stelle** als

Haushälterin

in kath. Pfarrhaus.

Offerten unter Chiffre 2506 an die Expedition der KZ.

Religionslehrer

Angesehenes Töchterinstitut in Oesterreich, nahe der Schweizer Grenze, sucht einen Religionslehrer. Verpflichtungen: 10 bis 13 Wochenstunden Religionsunterricht, sonntägliche Predigt.

Genauere Information bei **Katechet Gutzwiller, Museggstr. 21, Luzern,** Telefon (041) 2 23 28.

Günstige Gelegenheit

Infolge Umbaus sind u. a. abzugeben:

1 großer, 16flammiger, elektr., runder Hängeleuchter, 3 Doppeltüren, 3 Windfänge aus Holz und Glas, mit Pendeltüren, Chorgestühl, Barockkanzel mit figürlichem Schnitzwerk, 2 offene Beichtstühle in günstigen Maßen, 12 m schmiedeeisernes Balustradengitter, 2 Kredenztische mit Aufsatz und holzgeschnitzten Figuren, div. Statuen.

Für bedürftige Pfarreien Preis Nebensache.

Sofortige Anfragen an **Kath. Pfarramt Brugg** (AG), Telefon (056) 4 17 55.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Kollare, Cingulums usw.
Spezial-Körper-Wärmespender, gegen Rheuma usw.

Heizöl

jederzeit seriöse Beratung
stets beste Qualität
immer günstige Bedingungen

CARL DUDLER
Flüssige Brennstoffe
ST. GALLEN
Hauptpostfach Telephon 071/96175

Vertrauensmann für Wirtschaftsfragen
im Schweiz. Kathol. Anstaltenverband

...und sie bewährt sich immer mehr .... die

WURLITZER-ORGEL

Generalvertretung:

Piano-Eckenstein
Basel, Nadelberg 20
Telephon 061/26380

PARAMENTE

FRÆFEL v. CO.
ST. GALLEN TEL. 27891

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

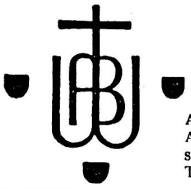
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

● Beeidigte Meßweinlieferanten

L. RÜCKLI & CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22a



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 6 10 62

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Paramentenfachschule mit eidgenössischem Lehrabschluß. Eigene moderne Werkstätte. Ausführung aller kirchlichen Textilien: Kaseln, Ornate, Stolen, Chorröcke, Alben, Altartücher, Fahnen, Baldachine, Teppiche.

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das Kilo zu Fr. 3.80

Paul Tinner-Schoch, Dorf Mörschwil (SG)
Telefon (071) 9 62 91 (Gebh. Hanimann)

Priester-Exerzitien

im **KURHAUS DUSSNANG**, Telefon (073) 6 78 13
vom 12. November abends bis 15. November abends
Leiter: H.H. Regens P. Emmenegger, Fribourg

Wichtige Neuauflage

Moßhamer Ottilie: Werkbuch der katholischen Mädchenbildung. In 2 Bänden (früher 3 Bände). **Bd. I: Leben in der Zeit.** 6., ergänzte Auflage (22./27. Tsd.) 1951. 327 Seiten, mit Namen- und Quellenverzeichnis sowie Sachregister. Hln. **Fr. 14.20**

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 — Beeidigte Meßweinlieferanten — Telephon (071) 7 56 62

Der englische Uebergangs-Mantel aus Wollgabardine, wasserdicht, sehr strapazierfähig, flotter Schnitt, mit gerade eingesetzten Aermeln (nicht Raglan), Farbe schwarz, zu dem außerordentlich vorteilhaften Preise von

nur Fr. 168.—.

Die Träger des STORMET-Mantels sprechen sich durchwegs lobend über seine guten Qualitäten aus. Unsere Firma hat den Alleinverkauf. — Ansichtssendungen umgehend. Würden Sie so freundlich sein u. Brustumfang über Gilet gemessen angeben.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

Robert Roos, Luzern
Haus Monopol, beim Bahnhof, Frankenstr. 2
Telefon (041) 2 03 88

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung